



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

61. Jahrgang · Juni 2009 · Internet: www.barmherzige.de



Wie im Himmel
so auf Erden

Thema: Wie im Himmel so auf Erden

Professor Ehrenfried Schulz 3

Der Bayer und sein Himmel 4

Kostenzer Kinder: Unser Himmel auf Erden 6

Barmherzige Brüder in Bayern

Eustachius Kugler: Der Weg zur Seligsprechung
Todesstag am 10. Juni 7

Josef Kneuttinger und
das Bild zur Seligsprechung 8
Das Programm steht 10

Exerzitien mit Altabt Odilo Lechner 11

Reichenbach: Neues Wohnangebot 12

Straubing: Freundeskreis für das Marienheim 12

Regensburg
Chefarzt-Wechsel in der Neurologie 14

Serie Kneipp für zuhause: Fußbad kalt 13



„Dem Himmel so nah“ scheint diese Frau unter dem Gipfelkreuz mit ihren erhobenen Armen ausdrücken zu wollen. In der Tat bedeutet das Erleben der Schöpfung in den Bergen, sei es beim Wandern, Klettern oder Paragliding, etwas ganz Besonderes für viele Menschen. Offenbar geht es nicht immer nur um Sport und Spaß, sondern mitunter auch um eine spirituelle Dimension.

Straubing
Premiere des inklusiven Tanztheaters 14

Barmherzige Brüder weltweit

Schule der Hospitalität in Granada 16

Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen
Eine Nacht in der Notaufnahme
des Klinikums St. Elisabeth Straubing 18

Kirche und Gesellschaft

Brauchtum zu Pfingsten und Fronleichnam 20

Firmung 21

Klöster werden in der Krise zum Trend 23

Kirchliche Krankenhäuser stärker fördern 23

Raten und Gewinnen 22

Serie Einrichtungen
Johannes-Hospiz München 24



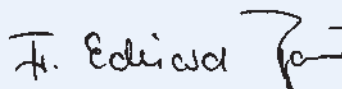
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wer kennt sie nicht, die Geschichte vom „Münchner im Himmel“ alias „Engel Aloisius“. Ludwig Thoma hat sie geschrieben und Adolf Gondrell oft für den Rundfunk und das Fernsehen gesprochen. Noch bekannter ist die Geschichte vom „Brandner Kasper“, den der Tod persönlich in den Himmel schauen lässt. Wir alle, die wir an ein Leben nach dem Tod glauben, machen uns unsere Vorstellung vom Himmel. Wenn wir vom Himmel auf Erden sprechen, meinen wir einen schönen Tag, einen schönen Ort oder eine Hochstimmung, die unser Herz schwingen lässt.

Himmel und Erde sind zwei Gegensätze, wie es sie größer nicht geben kann. Wenn wir das Ziel unserer irdischen Pilgerreise erreicht haben, fallen aller Schmerz, alle Not und alles Menschliche von uns ab. Da aber niemand so genau weiß, wie es nach dem „langen Tunnel“ sein wird, der oft von Menschen nach dem Koma beschrieben wird, haben es die meisten mit dem Himmel nicht so eilig.

Jesus beschreibt den Ort, an dem sein Vater wohnt, mit Himmel. Nach seiner Auferstehung von den Toten bittet er die Jünger, ihn nicht zu berühren, da er noch nicht zu seinem Vater heimgegangen ist. Also lässt sich der Himmel nicht mit einem Zustand vergleichen, den wir von der Erde her kennen. Dort fällt das allzu Menschliche ab, denn Gott ist die Liebe. Wenn wir also beten „wie im Himmel so auf Erden“, so bitten wir um ein Leben ohne Kriege, Katastrophen, Neid und Missgunst; denn das alles wird es bei Gott nicht mehr geben.

Ihr


Frater Eduard Bauer

Professor Ehrenfried Schulz

„Himmel ist dort, wo Gottes Wille geschieht“

Die Vaterunser-Bitte „Dein Wille geschehe - wie im Himmel so auf Erden“ richtet den Blick auf zwei verschiedene Bereiche. Im Gebet Jesu ist jedoch nicht allein das Verständnis der Umgangssprache gemeint, wonach bei der Nennung des Begriffs „Himmel“ sich die Augen spontan nach oben und bei der Nennung des Begriffs „Erde“ nach unten richten. Himmel und Erde sind im Vaterunser weniger Orts- als theologische Zustandsbeschreibungen. Sie bezeichnen auf bildhafte Weise eine transzendente Lebenswirklichkeit: entweder die ‚Gottverbundenheit‘ oder die ‚Gottesferne‘.

Gottes Nähe in der Welt erfahren

Der Begriff „Himmel“ benennt den Bereich des ewigen, allheiligen Gottes. Das Wesen des Himmels besteht darin, dass bei jenen, die Gott in seine volle Gemeinschaft aufnehmen kann, sein Wille unwiderruflich gilt. Der unendliche Abstand, der zwischen Himmel und Erde besteht, erschreckt den Beter des Vaterunsers nicht; denn er weiß als Geschöpf Gottes, dass in sein Leben Gottes liebende Zuwendung unablässig strahlt. Zu Recht ‚entörtlicht‘ ein theologisches Deutewort das Bild vom „Himmel“, wenn es formuliert: „Himmel ist überall dort, wo Gottes Wille geschieht!“ Wenn der Beter sich ernsthaft darum bemüht, in seinem Alltag in den Willen Gottes einzuschwingen, dann macht er ‚seine Erde‘ bereits ein Stück weit zum Himmel, weil durch seinen Einsatz Gottes Nähe in dieser Welt erfahrbar wird.

Entsprechendes lässt sich auch vom Bildwort „Erde“ sagen: In der Umgangssprache bezeichnet „Erde“ den diesseitigen Lebensbereich des Menschen. Im Vaterunser jedoch - darin liegt die symboltheologische Aussage des Bildwortes - gilt die „Erde“ als Gegenpol zum „Himmel“.

Wer darum als Mensch einzig auf sich bezogen lebt und wer einzig nach dem Irdischen trachtet, der lebt als ‚Bürger dieser Erde‘ fern von Gott. Wenn er sich jedoch Gott zuwendet und seinen Mitmenschen uneigennützig und hilfsbereit begegnet, wandelt sich auch bei ihm als nun bekehrtem Zeitgenossen die „Erde“ ein Stück weit zum „Himmel“.

Immer wenn Jesus vom „Himmel“ spricht, hat das mit seiner messianischen Sendung zu tun. So führt er in Samari-

en am Jakobsbrunnen eine Frau in das Innerste seiner Reich-Gottes-Botschaft ein, während die Jünger in den Ort gegangen waren, um Brot zu kaufen. Nach der Rückkehr drängen sie ihn: „Rabbi, iss! Du musst Hunger haben.“ Doch da bekommen sie gesagt: „Ich lebe von einer Speise, die ihr nicht kennt.“ Während sie darüber rätseln, ob er vielleicht in ihrer Abwesenheit von einem Unbekannten verköstigt worden sei, gibt er ihnen als weitere Antwort: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34).

Die Exegeten als kompetente Schriftexplorer deuten diesen merkwürdigen Ausspruch folgendermaßen: Das Einssein mit dem Vater war Jesu ganzer Lebensgrund. Darum konnten alle, die ihm während seiner Erdenjahre begegnen durften, genau das erfahren, was das Bildwort „Himmel“ meint; denn niemals mehr ist in unserer Welt die Nähe Gottes so unverstellt und so unverkürzt zum Ausdruck gekommen. In der Antwort an Philippus bestätigt es Jesus nachdrücklich: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9).

Die Schwerkraft des Alltags

Unser Leben dagegen, so sehr wir auch bemüht sein mögen, in Gottes Willen einzuschwingen, wird immer wieder durch die Schwerkraft des Alltags auf die „Erde“ zurückgezogen. Jesus weiß darum und ergänzt in seiner Großmut, was uns fehlt. So bestürmen wir Gott mit dieser dritten Vaterunser-Bitte: Er möge uns in all unseren Lebenslagen behilflich sein, damit wir seinen Willen immer besser erkennen, annehmen und verwirklichen können; denn einzig mit seinem Beistand können wir die Schwerkraft unserer Eigensucht überwinden und in der Lebensspur Jesu verbleiben, die uns himmelwärts führt. ■



Unterwegs mit dem Heißluftballon - auch eine Form, „himmelwärts“ zu streben und einen anderen Blick auf die Erde zu bekommen ...

Hermann Unterstöger über literarische Visionen vom Paradies

Der Bayer und sein Himmel

Man kann nicht behaupten, dass Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“ Gemeinbesitz der fühlenden Deutschen sei. Für viele reduziert sich das Drama auf ein einziges Zitat, nämlich den Vers „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!“, der das Stück so pathetisch wie martialisch abschließt. Es gibt darin aber noch ein geflügeltes Wort, ein wesentlich feineres als jenen Kriegsruf. „Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein“, sagt Prinz Friedrich. Während nun das „In-Staub“-Zitat eng ans Schauspiel gebunden bleibt, hat sich das Unsterblichkeits-Wort davon gelöst und selbständig gemacht, unter anderem auf dem Feld der Todesanzeigen. Es findet sich dort meist in der leicht verballhornten Form „Unsterblichkeit, nun bist du (endlich) mein“, und gerade im katholisch-bayerischen Süden wird darauf gern zugegriffen, wahrscheinlich weil es mehr hermacht als das leicht verzapfte „Gott sprach das große Amen“.

Bei bayerischen Todesanzeigen sticht das Unangemessene und Komische deutlicher als bei anderen ins Auge, wie diese fiktive, vom wirklichen Leben jedoch nicht allzu weit entfernte Anordnung zeigt: „Unsterblichkeit, nun bist du endlich mein! Vinzenz Bachmeier, Huf- und Klauenschneider dahier.“ Nichts gegen den Klauenschneider, das ist ein Gott und den Menschen, vom Vieh nicht zu reden, wohlgefälliger Beruf, und wer ihn ausübt, ein ehrenwerter Mann. Was mit dem Beispiel angedeutet werden soll, ist vielmehr dies: dass der Bayer zwar auch nach der Unsterblichkeit strebt, dass er darüber aber nicht dauernd redet. Das mag an seiner grundsätzlichen Scheu vor dem großen Wort liegen (vergleiche dazu auch die Bach-Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort“), könnte aber auch daher rühren, dass seine Vorstellung von Unsterblichkeit, vulgo Jenseits, eine andere ist als die der übrigen Menschen.

Über die Scheu vorm Donnerwort braucht man nicht groß zu reden. Der

Dichter hat da den freien Zugang, wenn er's dabei auch nicht gleich so weit treiben muss wie der Barockpoet Gotthard Ludwig Kosegarten, der bei diesem Thema förmlich ins Taumeln geriet: „Mehr als Eich' und Mond, mehr als Orion und Sirius / Bin ich – bin unsterblich!“ Der normale Mensch, der bayerische garaus, ist von solchen Ergüssen eher peinlich berührt. Träfe er den überschwänglichen Doktor Kosegarten, würde er ihm die Hand auf den Unterarm legen und ihn mit einem „Is ja guad“ oder „Passt scho“ beschwichtigen. Der Unsterblichkeit als solcher, genauer ihrer Definition, ginge er aus dem Weg, schon aus Respekt vor der Weite des Themas. Was ihm allenfalls entlockt werden könnte, wäre eine Aussage zur ungefähren Dauer der Unsterblichkeit: „Des ko se ziahng.“

„Auweh, dös werd schö fad!“

Was aber nun die bayerische Vision vom Jenseits angeht, so gibt es auch dazu etwas Literarisches, man könnte sagen ein Standardwerk. Es geht um Franz von Kobells Geschichte vom Brandner-Kasper, die es in der Bearbeitung durch dessen Ururgroßneffen Kurt Wilhelm selbst zu einer Art von ewigem Leben gebracht hat und der Ludwig Thoma mit seinem „Münchner im Himmel“ ein weitschichtig verwandtes, wenn auch viel größeres Stück hinterhergeschickt hat. Thoma schildert den Ort, an dem sein Münchner, der Dienstmann Alois Hingerl, die Unsterblichkeit verbringen soll, als ein echtes Schrecknis: lauter anämische Engel, kein Bier weit und breit, dazu ein strikter Dienstplan, der vornehmlich aus Frohlocken und Hosiannasingen besteht. „Auweh!“ sagt er, „dös werd schö fad!“, und am Ende kommt Gott selbst zu dem Schluss, dass es für alle Beteiligten besser ist, wenn der Mann wieder auf die Erde zurückkehrt.

Bei Kobell sieht das ganz anders aus. Hier zur Erinnerung kurz die Geschich-

te. Eines Tages kommt der Tod zum Brandner-Kasper, doch dieser denkt keine Sekunde daran, dem „Boalkramer“ zu folgen. Stattdessen macht er ihn mit Kirschgeist so betrunken, dass er ihm über eine Kartengaunerei fünfzehn weitere Erdenjahre abluchst. Irgendwann wird die Sache im Himmel jedoch rufbar, und da muss der Boalkramer von neuem los. Gewitzt durch die vorangegangenen Ereignisse, greift er diesmal selbst zur List: Der Kasper könne, wenn er wolle, mit ihm mitfahren und ganz unverbindlich einen Blick ins Paradies tun – in längstens einer Stunde seien sie wieder zurück. Da packt nun den Kasper doch die Neugier, er steigt auf den Wagen, und schon geht es durch Sturm und Ungewitter hinauf bis vors Paradies.

Franz von Kobells Texte sind nicht leicht zu lesen, weil's darin vor Apostrophen nur so wimmelt, aber wohin der Brandner-Kasper da droben gesehen hat, das muss der Autor schon selbst erzählen: „... in an' Gart'n mit die schönst'n Bloamen in alli Farb'n und mit großi Baam' voll Aepfi und Birn und Pfer-si' und Pomerantsch'n, grad a' Pracht, und der Kasper hat nit red'n kinna vor lauter Verwunderung.“ Wie dann nicht nur die schönsten Engel daherkommen, sondern auch seine Söhne, die im Tiroler Krieg gefallen waren, seine Eltern und allerlei alte Freunde, ist die Sache für den Kasper entschieden: „I' bleib' da und will nix mehr wiss'n vo' der Welt d'runt' ...“

Diese Geschichte sagt uns einiges über die Jenseitsvorstellungen der Bayern. Demnach wäre dem bayerischen Menschen in höchstem Maße daran gelegen, dass es drüben so weitergeht wie hüben, dass die Unsterblichkeit die möglichst bruchlose Fortsetzung der Sterblichkeit ist. Bruchlos wohlgermerkt, aber nicht unterschiedslos, denn für die Vorteile des ewigen Lebens hat der Bayer bei aller Bodenständigkeit einen wachen Sinn. Wenn der Kasper im Paradies bei-

spielsweise die von Äpfeln und Birnen schweren Bäume sieht, fallen ihm sicher die schönen Sachen ein, die daraus zu machen sind, an den Apfelstrudel oder den Birnenschnaps, doch zugleich wird er daran denken, dass hier heroben auch der Strudel das ewige Leben hat, also nicht kalt wird, dafür aber unermesslich lange vorhält, und dass man auf den Birnenschnaps allenfalls ein Schwipserl bekommt, nie jedoch einen richtigen Rausch.

Paulus: Kein Bauch und keine Speise!

Es dürfte dem Kenner nicht entgehen, dass sich der Bayer mit dieser Sicht vom Weiterleben nach dem Tode hart an der Grenze zur Häresie bewegt. Wenn man die Paulusbriefe zu Rate zieht, wird man mit zwei sehr markanten Aussagen konfrontiert. An die Philipper schreibt Paulus, dass Christus dereinst „den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten wird“,

und die Korinther lässt er folgendes wissen: „Die Speise ist für den Bauch, und der Bauch für die Speise; Gott aber wird sowohl diese als jenen zerstören.“ Das sind harte Worte. Wo es einem Gott gefällt, sowohl den Bauch zu zerstören als auch das, was in ihn hineingehört, ist für ein überirdisches Schlaraffenland nur noch wenig Platz. Und selbst wenn nur die eine Hälfte zerstört würde, entstünde eine große Sinnlosigkeit: Wartet auf ihn kein Bauch, kein Leib in seiner Niedrigkeit, dann fliegt der schönste Schweinsbraten vergebens durch die Weiten des Paradieses. Ist es Ketzerei, wenn einem derlei durch den Kopf geht? Möglicherweise ist es das, und umso höher muss man es der Heiligen Inquisition anrechnen, dass sie in diesem Punkt bisher eine ungewöhnliche, ja fast bayrische Wurstigkeit an den Tag legte.

Es gibt zwei Einwände, die man kurz erörtern sollte, einen speziellen und einen generellen. Der spezielle Einwand

knüpft an die Kobellsche Konstellation an, also daran, dass der Kasper von dem himmlischen Obstgarten derart begeistert ist, dass er bleiben will. Das wirft die Frage auf, ob sich dieses Ambiente mit dem von der Erde gewohnten deckte, und führt zu der weiteren, um einiges schwierigeren Frage, ob der Bayer im Himmel all das wiederzufinden hofft, was er schon hienieden hatte, oder nur eine sehr gute Auswahl – ein Best of gewissermaßen, die Greatest Hits. Auf unsere Gegenwart übertragen würde das bedeuten, dass der Bayer sich die Ewigkeit möglicherweise so vorstellt: Bilderbuchlandschaft ja, ICE-Trasse nein, Altötting ja, Heroldsbach nein, Kuhmilch ja, H-Milch nein, CSU ja, SPD nein, Kraudn Sepp ja, Florian Silbereisen nein, Pfuati ja, Tschüss nein. Wäre das wünschenswert? Wohl kaum, vielmehr stünde zu befürchten, dass jeder zweite Bayer an der Himmelstür mit dem Dienstmann Hingerl ausriefe: „Auweh, dös werd schö fad!“

Stammestypischer Himmel für bedrohte Naturvölker ...

Der zweite Einwand geht ins Universale und erinnert uns daran, dass der Bayer nicht der einzige ist, der einen möglichst stammestypischen Himmel anstrebt. Wünscht sich nicht der Eskimo ein Jenseits voller Eis und Schnee, mit unermüdlichen Schlittenhunden, Robben ohne Ende und einer Mitternachts-sonne erster Güte? Oder der Indianer: Nannte er seinen Himmel nicht „die ewigen Jagdgründe“, in denen er dem tausendfach durch die Savanne ziehenden Bison nachzustellen, am Lagerfeuer zu sitzen und die Friedenspfeife zu rauchen gedachte (nicht ohne vorher vielleicht das eine oder andere Bleichgesicht skalpiert zu haben)? Das alles ist richtig und spricht keineswegs gegen die Bayern. Vielmehr rückt es sie in die Reihe jener Naturvölker, die bedroht sind und folglich des Schutzes – des irdischen wie auch des überirdischen – mehr als andere bedürfen. ■

Hermann Unterstöger ist Redakteur der Süddeutschen Zeitung in München – beim vorliegenden Text handelt es sich um die Kurzfassung eines längeren Beitrags für das Kulturmagazin „aviso“.



Szene aus der Inszenierung „Der Brandner Kasper und das ewig' Leben“ am Münchner Volkstheater mit Maximilian Brückner (links) als „Boandlkramer“ und Alexander Duda als „Kasper Brandner“



Dieses Bild stammt von dem sechsjährigen Marc.

Im Himmel sind die Wolken, da kann man drauf fliegen.

Malin (4)

Ich stelle mir den Himmel auf Erden wie eine frische Quelle in der Wüste vor.

Suzana (17)

Im Himmel ist alles ganz weich, da kann man sogar fliegen, nur man ist tot, und auf der Erde muss man laufen, weil man noch lebt.

Marc (6)

Im Himmel kann ich so viel „Guttis“ essen, wie ich will.

Max (5)

Im Himmel wohnt der liebe Gott und alle, die tot sind, und auf der Erde bin ich.

Patrick (6)

Ich stelle mir den Himmel auf Erden vor, dass Frieden unter allen Menschen ist.

Julian (11)

Auf der Erde ist manchmal Winter und im Himmel ist immer alles ganz bunt und immer Sommer, da braucht man keinen Schneeanzug.

Sandra (8)

Kinderheim Kostenz

Unser Himmel auf Erden

Wir haben Kinder des St. Johannes Kinderheims in Kostenz gefragt, wie sie sich Himmel und Erde oder auch den Himmel auf Erden vorstellen. Hier finden Sie einige Aussagen dazu in Wort und Bild.

Dieses Himmel- und Erde-Bild hat die zwölfjährige Diane gemalt.

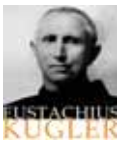


Romano Guardini zum Vaterunser

Gottes Wille möge so auf Erden geschehen, wie er im Himmel geschieht. Durch wen geschieht er im Himmel derart vollkommen, dass sein Tun zum Vorbild für uns auf Erden wird? ... jene Erfüllung des Gotteswillens, die zum Maß erhoben wird, geschieht (ebenfalls) in Freiheit, reinsten Freiheit, und zwar durch die Engel ... Aus dem Zusammenhang der Offenbarung ersehen wir, dass vor der Erschaffung der sichtbaren Welt sich die einer rein geistigen ereignet hat, nämlich der Engel. Die da erschaffen wurden, sind nicht nur Kräfte oder Beziehungen, sondern Wesen ... So geht die Bitte dahin: Herr, gib, dass dein Wille auf Erden so durch mich geschehe, so wie er geschehen ist durch jene, die dir treu geblieben und Engel der Herrlichkeit geworden sind. Und gib, dass sie, die deinen Willen zum Sieg gebracht haben im Himmel, ihn auch zum Sieg bringen in uns.



Aus: Gebet und Wahrheit ■



Gedanken zum Todestag von Frater Eustachius Kugler (1867 - 1946)
am 10. Juni von Pater Johannes von Avila Neuner

„Jesus, dir leb' ich, Jesus, dir sterb' ich“

Seit alter Zeit beten Menschen, wenn sie die Kirche betreten, sich bekreuzigt und in die Gebetsbank begeben haben, das Gebet „Jesus, dir leb' ich, Jesus, dir sterb' ich, Jesus dein bin ich im Leben und im Tode“.

Dieses Gebet hat Frater Eustachius Kugler von Kindesbeinen an von seinen Eltern gelernt und ein Leben lang praktiziert. Sein Leben war erfüllt von großer Gottesliebe und geprägt im Orden des heiligen Johannes von Gott von seinem Eintritt bis zu seinem Tod am 10. Juni 1946.

Den Rosenkranz in den Händen

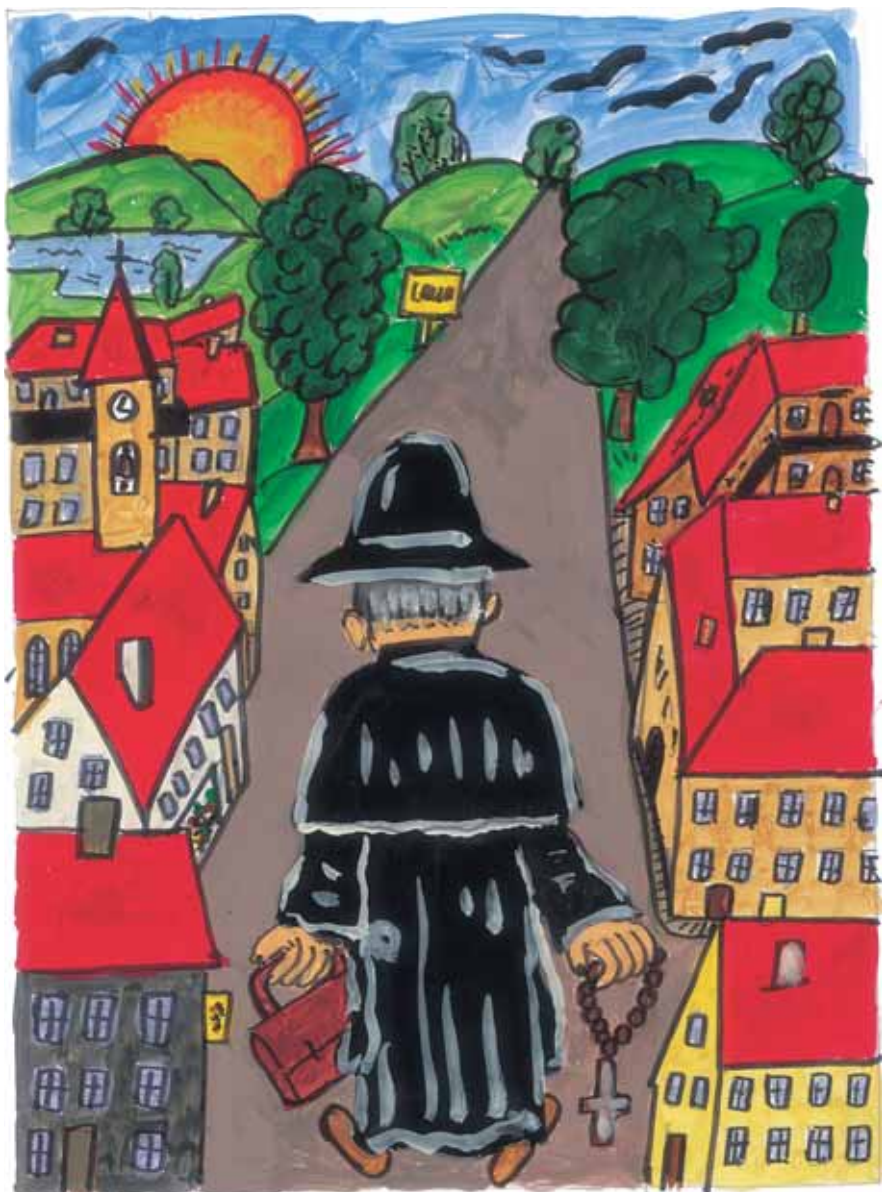
Frater Philibert Bitter, der 1993 gestorben ist, erzählte mir in der Zeit, in der wir im Konvent Neuburg St. Wolfgang beisammen waren, immer wieder von seinem Wachen am Sterbebett des Mitbruders Eustachius Kugler. Den Rosenkranz in den Händen, die Lippen leicht bewegend, schaute er unentwegt zur Türe seines Krankenzimmers im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Regensburg. Friedlich hauchte er sein Leben aus und das Gebet, das er bei jedem Eintritt in die Kirche sprach, wurde Realität.

Bei meiner Osterfestpredigt 2009, der ich den Titel „Wettlauf der Liebe“ gab, habe ich versucht aufzuzeigen, dass das Leben des gottseligen Frater Eustachius Kugler wesentlich von beidem bestimmt war: von der Liebe zu Gott und von der Liebe zum kranken Menschen.

Der bayerische Schriftsteller Hans Carossa (1878 – 1956) dichtete: „Was einer ist, was einer war, beim Scheiden wird es offenbar“ – das trifft ganz auf unseren Mitbruder Eustachius Kugler zu. Darum

wird die Kirche ihn am 4. Oktober 2009 seligsprechen und er wird uns damit als Fürbitter gegeben.

Pater Johannes von Avila Neuner ist Prior und Seelsorger am Krankenhaus Barmherzige Brüder München. ■



Die Tasche in der einen Hand: bodenständig, mit gesundem Menschenverstand, einfach aber mit klarer Linie, Konsequenz und Weitsicht, – den Rosenkranz in der anderen Hand: zu Hause in der spirituellen Welt des Gebets, motiviert und getragen vom Evangelium Jesu Christi, – so geht Eustachius Kugler durch die Zeit, durch das Land, dem Himmel entgegen und vermittelt so vielen, gerade den bedürftigen Menschen die barmherzige Nähe Gottes. (Gemälde von Franz Leisner, Reichenbach; Text: Uli Doblinger)



Atelier-Besuch bei Josef Kneuttinger, der an dem Eustachius-Kugler-Gemälde für die Seligsprechungsfeier am 4. Oktober im Regensburger Dom arbeitet

„Der schaut mich immer an“

„Das ist Zufall“, antwortet Josef Kneuttinger (82) lächelnd auf die Frage, ob er vor 45 Jahren das Haus für seine Familie mit Absicht gerade in der Albrecht-Dürer-Straße gebaut hat – schließlich eine passende Adresse für einen Maler. Wer das Anwesen der Kneuttingers im östlich von München gelegenen Neubiberg betritt, wird in diesen Frühlingstagen von einer Blumenpracht begrüßt, um die sich die Frau des Künstlers kümmert. Ihr schreibt Kneuttinger auch „50 Prozent“ seines Erfolgs zu: Während er sich als eher zurückhaltenden Menschen beschreibt, geht sie schnell auf Menschen zu und hat wichtige Kontakte für ihn geknüpft.

Vier Kinder und sieben Enkel haben die Kneuttingers, seit Jahrzehnten führen sie ein „offenes Haus“. In dem 120 Quadratmeter großen Atelier, das sie an das Wohngebäude bauten und in dem zahlreiche Werke des Künstlers hängen, organisierte Frau Kneuttinger Konzerte mit Klavierschülern des Münchener Musikseminars, ihr Mann gab Mal-Kurse an der Volkshochschule. In den Kirchen und öffentlichen Gebäuden Neubibergs finden sich 76 Werke von Josef Kneuttinger.

Bühnenmaler und Grafiker

Kneuttingers Begabung fiel schon in seiner Kindheit im Münchner Stadtteil Milbertshofen auf, mit 14 Jahren begann er eine Ausbildung als Bühnenmaler beim Bayerischen Staatsschauspiel. Später verdiente er Jahrzehnte lang als „Gebrauchsgrafiker“ den Lebensunterhalt für sich und seine Familie, acht Jahre lang in einer Werbeagentur, danach als Layouter in einem Fachverlag.

Die Logik der Werbung, nämlich die „psychologischen Schwachstellen der Kunden auszunutzen“, war ihm häufig zuwider, etwa wenn es darum ging, Zigarettenschachteln für Jugendliche zu



Josef Kneuttinger vor einigen seiner Gemälde in seinem Neubiburger Atelier

gestalten. Vor seiner Heirat hatte sich der junge Künstler sogar mit dem Gedanken getragen, in den Orden der Karmeliten einzutreten. Die religiöse Grundhaltung durchzieht sein Leben, ohne Glauben empfände er es als „leer“, bekennt Kneuttinger.

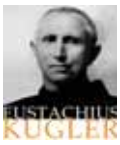
Seine Leidenschaft galt immer der Malerei, aber erst 1982 machte er sie allein zu seinem Beruf. Neben Stillleben und Landschaften – von Südtirol bis Teneriffa – wendet er sich auch gerne Porträts, zum Beispiel von Papst Benedikt XVI., und religiösen Motiven zu. Von seinem Arbeitsplatz aus kann der Künstler auf einen von ihm geschaffenen, blutüberströmten Christus am Kreuz vor blau-schwarzem Hintergrund schauen, der den Betrachter direkt anblickt, als wollte er sagen: „Und du – wie hältst du es mit mir?“ Dieser direkte Blick scheint schon in jungen Jahren eine Spezialität des Malers gewesen zu sein: Beim Bügeln ängstigte sich seine Mutter geradezu vor einem Gemälde ihres Sohnes, das Friedrich den Großen zeigte: „Der schaut mich immer an“. Das sei keine

Zauberei, erläutert der Künstler, nur „die Augenachsen müssen stimmen“.

Viertes Kugler-Porträt

Das tun sie natürlich auch bei dem neuen Eustachius-Kugler-Gemälde. Kneuttinger hatte „viel Freude über den Auftrag“, denn schließlich darf er das offizielle Bild für die Seligsprechung am 4. Oktober im Regensburger Dom gestalten. Anschließend wird es seinen Platz in der umgebauten Eustachius-Kugler-Kapelle des Regensburger Krankenhauses Barmherzige Brüder erhalten. Schon zum vierten Mal setzt sich Kneuttinger mit dem Ordensmann auseinander – seine anderen Kugler-Gemälde hängen im Rodinger Altenheim, im jetzigen Gedächtnisraum des Regensburger Krankenhauses und in der Kapelle des Münchner Krankenhauses der Barmherzigen Brüder.

„Das Problem ist, dass es keine gute Fotografie gibt“, erklärt der Maler. Auf dem Passbild, das häufig gezeigt wird, ist Kugler noch sehr jung, Kneuttinger



will „Reife in das Gesicht“ bringen. Er müsse sich „seinen“ Eustachius „stückweise zusammenbauen“. Charakteristisch sei der „breite Schädel, der nach unten hin zuläuft“. Eustachius Kugler steht in dem Gemälde vor einer hellen Wand („im Dom ist es recht dunkel“), an der ein Kreuzifix angebracht ist; das Licht kommt von links. Die linke Hand legt Kugler auf ein Tischchen mit dem Plan für das Regensburger Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, das der damalige Provinzial erbauen ließ, in der rechten Hand hält er die Konstitutionen des Ordens. Im unteren Bild-Drittel schließlich sind Teile des Regensburger Krankenhauses mit der Kirche St. Pius dargestellt.

200 kleine Quadrate

Schon die Größe des Gemäldes ist eine Herausforderung: es ist 2,20 Meter hoch und 1,20 Meter breit. Josef Kneuttinger hat zunächst eine kleine Skizze erstellt und diese mit Vertretern des Ordens abgestimmt. Diese Skizze teilte er dann in insgesamt 200 kleine Quadrate, die er anschließend auf die große Leinwand übertrug. Fast drei Monate lang wird der

Hier arbeitet Josef Kneuttinger am unteren Teil des Kugler-Gemäldes mit der Darstellung des Regensburger Krankenhauses.



Die Leinwand des Künstlers in einem frühen Stadium der Entstehung des Werkes für die Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler im Regensburger Dom am 4. Oktober.

Künstler wohl an dem Ölgemälde arbeiten. Danach trägt er zu dessen Schutz zunächst ein „Zwischen-Firnis“ auf, erst etwa ein Jahr später den „Schluss-Firnis“, erklärt der Maler.

Ob eines der Kinder oder Enkel in die Fußstapfen des 82-jährigen Malers treten kann? Die Tochter versucht sich in Seidenmalerei, der jüngste Sohn führt ein Malergeschäft – „er hat ein Gefühl

für Farben und für das Dekorative“, sagt der Vater. Und die Enkel? Die kommen eher nach der Oma und musizieren. Anerkennung erfuhr Kneuttinger in seiner Eigenschaft als Präsident der „Münchener Künstlergenossenschaft, königlich privilegiert von 1868“, die älteste ihrer Art in Bayern, deren Präsident er von 1990 bis 2003 war; im Jahr 2000 erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

js ■





Auf dem Weg zur Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler

Das Programm steht

Das Programm steht, Einladungen in alle Welt sind verschickt, die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren: Am 4. Oktober wird im Regensburger Dom der bayerische Barmherzige Bruder Eustachius Kugler (1867-1946) seliggesprochen. Ein einzigartiges Ereignis, schließlich handelt es sich um die erste Seligsprechung in Bayern, nachdem Papst Benedikt XVI. im Jahr 2005 entschieden hat, dass Seligsprechungsfeiern in der Regel in den Heimat-Diözesen der neuen Seligen stattfinden sollen. Hier die wichtigsten Programmpunkte im Überblick.

Gleich zwei Auftakt-Veranstaltungen für die Vorbereitung auf die Seligsprechung sind für Samstag, den 11. Juli 2009 geplant, zum einen eine Sternwallfahrt der Einrichtungen der bayerischen Ordensprovinz an den Geburtsort von Frater Eustachius Kugler nach Neuhaus bei Nittenau in der Oberpfalz, zum anderen die Uraufführung des Musikspiels „Erdverbunden – himmelsnah“ über das Leben von Frater Eustachius Kugler bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach, wo er in den Orden eingetreten ist.



Am 30. Oktober 1898 legte Frater Eustachius Kugler in der Reichenbacher Klosterkirche seine feierlichen Ordensgelübde ab (Gemälde von Franz Leisner, Reichenbach).

Samstag, 11. Juli 2009

Neuhaus

- 10.00 Uhr: Statio an der Eustachius-Kugler-Kapelle
- 10.30 Uhr: Statio am Geburtshaus von Frater Eustachius Kugler
- 11.00 Uhr: Festlicher Gottesdienst im Freien
- 13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Festzelt

Barmherzige Brüder Reichenbach

- 16.00 Uhr: Uraufführung des Musikspiels „Erdverbunden – himmelsnah“ durch Heimbewohner und Mitarbeiter (für geladene Gäste)

Samstag, 3. Oktober 2009

- 19.00 Uhr: *Lichtfeier* vor dem Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg mit Begrüßung durch Frater Donatus Forkan, Generalprior der Barmherzigen Brüder *Vigilfeier* zur Seligsprechung mit zahlreichen kulturellen und geistlichen Programmpunkten (Moderation: Wolfgang Küpper)

Sonntag, 4. Oktober 2009

- 10.00 Uhr: Vorstellung der deutschsprachigen Einrichtungen der Barmherzigen Brüder am Domplatz in Regensburg (Moderation: Karl Werner)
- 14.00 Uhr: Feierliche Seligsprechungsfeier im Hohen Dom zu Regensburg
Hauptzelebrant: Erzbischof Angelo Amato, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen
- anschließend: Prozession zur Übertragung des Reliquienschreins vom Dom zur Krankenhauskirche St. Pius

Montag, 5. Oktober 2009

- 10.00 Uhr: Festgottesdienst in der Taufkirche von Frater Eustachius Kugler in Nittenau
- 19.00 Uhr: Festkonzert mit den „Regensburger Domschatzen“ im Regensburger Dom

In den Einrichtungen der Barmherzigen Brüder in Bayern sind auf dem Weg zur Seligsprechung ebenfalls verschiedene Veranstaltungen in Planung. Aktuelle Informationen sind zu finden im Internet unter www.eustachius-kugler.de. js ■

Wissen, wohin die Reise geht

Exerzitien der Barmherzigen Brüder mit Abt Odilo Lechner OSB in Kostenz

Als der Frühling in München ein Feuerwerk der Farben und eine Komposition der Düfte entfachte, zwischen den Straßenbahnschienen der junge Löwenzahn gelb leuchtete, die Bäume die Straßen in Weiß, Rosa und Pastellgrün hüllten, da machten wir uns auf, um in der Benediktinerabtei St. Bonifaz unseren diesjährigen Exerzitienmeister, Abt Odilo Lechner, abzuholen.



Abt Odilo in Kostenz

Nach einer kurzweiligen und erholenden Fahrt erreichten wir den Bayerischen Wald. Zu unserer Überraschung schickte sich die Flora auch hier an, keinen Tag hinter der Münchner zurück zu sein. In Kostenz empfingen uns die schon angereisten Mitbrüder aus allen

bayerischen Konventen und eine Wiener Brüder-Delegation mit Pater Provinzial Ulrich Fischer und Frater Eberhard.

Bei einer Tasse Kaffee und einer Brotzeit wurden Neuigkeiten ausgetauscht und es wurde ausgeruht. Letzteres, so sagen alle Exerzitienleiter, ist das wichtigste der Exerzitien: innehalten, damit man zu sich selbst finden kann. Ich vergewissere mich, ob ich noch auf dem richtigen Weg bin, ob ich mein Lebensziel noch kenne.

Um diesen Gedanken bildlich werden zu lassen, erzählte der Exerzitienleiter eine Anekdote: Als Karl Rahner einmal mit der Bahn unterwegs war, konnte er bei einer Kontrolle seine Fahrkarte nicht finden. Der Schaffner, der ihn erkannte, sagte zu Rahner: „Ist schon gut, ich vertraue Ihnen, dass sie eine gültige Fahrkarte gelöst haben.“ Doch Rahner suchte

verbissen weiter, worauf der Schaffner ihm erneut versicherte, er brauche die Karte nicht zu suchen. „Doch“, entgegnete der Professor, „ich muss doch wissen, wohin ich fahre.“

Die von Abt Odilo gestaltete Tagesordnung der Exerzitien ließ viel Freiraum,



sich an der Natur zu erfreuen und über die Impulse nachzudenken, die unter dem Motto standen: „Der Weg des heiligen Benedikt zur Weite des Herzens“. Der heilige Benedikt stellt die Bereitschaft für Gott da zu sein unter drei Gesichtspunkte: Opus Dei (den Gottesdienst), Oboedientia (den Gehorsam) und Oprobria (die Schwierigkeiten). An diesen „drei benediktinischen O“ richtete der Abt seine Vorträge aus. Aufgelockert durch viele Anekdoten brachte er uns die Themen durch Psalmen, Bilder und die Benediktregel nahe. Deren Essenz lässt sich so beschreiben: Ein Suchender sein und offen bleiben - wach sein für den Weg, den Gott mit mir gehen will.

Frater Karl Wiench



Barmherzige Brüder Reichenbach beziehen im Herbst neues Wohnheim

Neues Wohnangebot für Menschen mit Behinderung

„Das passt gut zusammen“, da sind sich zwei einig: Kurt Freunek, Vorstand des



Beim Planen der Einrichtung: Fachdienstleiter Alfred Stadler (links) und Wohnheimleiter Stefan Schinner stehen gerne als Ansprechpartner zur Verfügung.

Sozialzentrums Bernhardswald e.V., und Roland Böck, Geschäftsführer der Barmherzigen Brüder Reichenbach. Der Verein baut seit Ende vergangenen Jahres ein neues Wohnheim an der Albert-Schweitzer-Straße in Bernhardswald, das die Barmherzigen Brüder nach der geplanten Fertigstellung im Oktober 2009 mieten werden. „Das ist ein Teil unserer Dezentralisierungsstrategie, und wir schaffen so ein neues und interessantes Angebot für Menschen mit Behinderung aus Stadt und Landkreis Regensburg“, freut sich Roland Böck über die Kooperation. Ein ganz wichtiger Aspekt aus seiner Sicht: „Auf diese Weise ermöglichen wir den Betroffenen nicht nur eine wohnortnahe Betreuung, sondern fördern auch die Teilhabe behinderter Menschen am Leben in der Gesellschaft.“

In dem rund 420 Quadratmeter großen Objekt stehen insgesamt zwölf Wohnplätze in zwei Wohngruppen für je sechs Frauen und Männer auf zwei Etagen zur Verfügung. Mit diesem Projekt wird moderner Wohnraum in einem Kleingruppenkonzept für Menschen mit geistigen Behinderungen geschaffen, die zum einen sowohl in Reichenbach oder in einer anderen Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten und zum anderen auf der Suche nach einem individuellen, gemeindenahen wie gemeindeintegrierten Wohnangebot sind. Interessenten können sich ab sofort genauer über das neue Projekt bei Fachdienstleiter Alfred Stadler oder Wohnheimleiter Stefan Schinner in Reichenbach – Telefon 09464 10-0 – informieren.

Michaela Matejka ■

Gründung des Freundeskreises Barmherzige Brüder Marienheim

Der demographische Wandel in der Gesellschaft und die damit verbundene Herausforderung in Pflege und Betreuung beschäftigen die Straubinger Stadträtin und Verwaltungsrätin für Senioren, Veronika Behr, schon lange. Deshalb stieß sie die Gründung des Freundeskreises Barmherzige Brüder Straubing Marienheim an. Im April fand die Gründungsversammlung im Marienheim statt.

Der demographische Wandel stelle die Gesellschaft vor große Herausforderungen, so Behr. Der Freundeskreis wolle diese Veränderungen mittragen, er soll alle Beteiligten mit einbinden. Die Stadträtin stellte besonders den enormen Einsatz der Pflegekräfte heraus. Im Vordergrund stehe der Mensch als Geschöpf Gottes, dessen Würde und individuelle Bedürfnisse gewahrt werden müssen. Oberin Schwester Brigitte Müller sagte die Unterstützung der Schwesterngemeinschaft der Dillinger Franziskanerinnen im Marienheim zu.

Der Freundeskreis zählt zwölf Gründungsmitglieder, Veronika Behr wurde als Vorsitzende gewählt, ihr zur Seite

stehen vier weitere Vorstandsmitglieder, unter ihnen Gesamtleiter Hans Emmert. Er übermittelte die Freude und Dankbarkeit von Provinzial Frater Emerich Steigerwald über die Gründung des Freundeskreises.

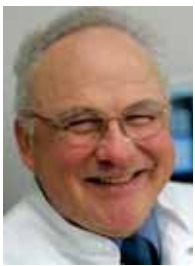
Elisabeth Ammer, SR Tagblatt ■



Der Vorstand des Freundeskreises (von links): Michael Niedermeier, Regionalgeschäftsführer der Barmer Ersatzkasse (stellvertretender Vorsitzender), Hans Emmert, Gesamtleiter der Barmherzigen Brüder, Stadträtin Veronika Behr (Vorsitzende), Edmund Speiseder, Direktor des Gymnasiums der Ursulinen Straubing (Schriftführer) und Dr. Martin Kreuzer, Vorstandsmitglied der Sparkasse Niederbayern Mitte (stellvertretender Vorsitzender).

Wechsel an der Spitze der Regensburger Neurologie

Nach 26-jähriger Tätigkeit am Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg ist Dr. Hans-Ludwig Kolmann, Chefarzt der Klinik für Neurologie, Ende April in den Ruhestand gegangen. Aus dem renommierten Aachener Universitätsklinikum brachte er als Oberarzt 1983 eine hochmoderne therapeutisch orientierte Neurologie nach Regensburg. 1994 wurde Dr. Kolmann selbst Chefarzt der Neurologie.



Dr. Kolmann

In seiner beruflichen Laufbahn am Regensburger Krankenhaus stellte sich Dr. Kolmann immer wieder neuen Herausforderungen. In den letzten Jahren trieb er die Einrichtung und den Ausbau einer überregionalen Stroke-Unit voran. Eine Stroke-Unit ist eine hochspezialisierte Station, die für die Akutversorgung von Schlaganfallpatienten eingerichtet ist. Krankenhaus-Geschäftsführer Dr. Andreas Kestler hob in

seiner Laudatio das große Engagement Kolmanns sowohl für seine Patienten als auch für seine Mitarbeiter hervor. Die Betreuung von Menschen mit Behinderung bei den Barmherzigen Brüdern in Reichenbach möchte er noch eine Zeit lang fortsetzen.

Nachfolger von Dr. Kolmann ist Privatdozent Dr. Hendrik Pels. Provinzial Frater Emerich Steigerwald und Geschäftsführer Dr. Andreas Kestler stellten den 40-jährigen Neurologen den Mitarbeitern des Hauses und der Öffentlichkeit vor. Dr. Pels, ein gebürtiger Westfale, arbeitete zuletzt als stellvertretender Direktor an der Neurologischen Klinik der Ruhr-Universität Bochum. Seine klinischen Schwerpunkte liegen in der Schlaganfallmedizin, in der Epilepsiebehandlung und in der Therapie von Hirntumoren. Wissenschaftlich beschäftigte er sich besonders intensiv mit der Erforschung bösartig vergrößerter Lymphknoten im zentralen Nervensystem.

Dr. Pels möchte vor allem auch die Kooperation mit den niedergelassenen

Ärzten und Krankenhäusern in der Region verstärken. Außerdem möchte er innerhalb des Krankenhauses Barmherzige Brüder die interdisziplinäre neuroonkologische Zusammenarbeit intensivieren. „Da das Krankenhaus über alle notwendigen spezialisierten Kliniken zur Unterstützung der Neurologie bei der Versorgung insbesondere von Schlaganfall- und Hirntumor-Patienten verfügt, ist erfreulicherweise eine interdisziplinäre Behandlung der Patienten auf höchstem Niveau garantiert“, so Dr. Pels.



Dr. Pels

Dr. Pels ist verheiratet und Vater einer fünfjährigen Tochter und eines dreijährigen Sohnes. Entspannung findet er beim Skilaufen und Fahrradfahren, beim Kochen und beim Hören klassischer Musik.

Svenja Uihlein ■

Serie Kneipp für zuhause

Fußbad kalt

Ein kaltes Fußbad ist geeignet bei Venenleiden, schweren und müden Beinen, Krampfadern, nach Venenentzündungen, arteriellen Durchblutungsstörungen (ohne Ruheschmerz, die Wiedererwärmung ist sehr wichtig), Knöchelprellungen, Sudeck I, Kopfschmerz, Nasenbluten und Einschlafstörungen.

Die Wirkung: Das kalte Fußbad wirkt abhärtend, venenstraffend, abschwellend, durchblutungssteigernd und infarktvorbeugend.

Vorsicht: Bei akuten Harnwegsinfekten (Blasen- oder Nierenleiden), Frieren oder Frösteln, akuter Ischiasnervreizung, arterieller Durchblutungsstörung schweren Grades oder massivem Blut-



hochdruck darf man kein kaltes Fußbad durchführen.

Zur Anwendung selbst: Sie benötigen eine Fußwanne

oder ein entsprechendes Gefäß wie einen Farb- oder Malereimer (meine Frau verwendet immer unseren ovalen Putzeimer) und ein paar Minuten Zeit. Den Eimer stellen Sie am besten in die Dusch- oder Badewanne und befüllen



ihn mit kaltem Wasser (ca. 12 bis 16 Grad Celsius). Dann setzen Sie sich auf einen Stuhl und hängen beide Unterschenkel in den Eimer (das Wasser sollte bis über die Wade gehen– bis ca. fünf Zentimeter unter das Knie). Wenn Sie nach ca. 15 bis 60 Sekunden den Kältereiz stark spüren, ziehen Sie die Beine aus dem Wasser und streifen diese mit den Händen ab (nicht abtrocknen). Die Wiedererwärmung der Beine erreicht man am besten mit aktivem Gehen oder Ins-Bett-Legen.

Das kalte Fußbad kann grundsätzlich zu jeder Tageszeit durchgeführt werden. Wenn Sie es aber gegen Einschlafstörungen einsetzen möchten, dann empfehle ich die Anwendung abends vor dem Schlafengehen.

Weiterhin viele schöne Frühlingstage wünscht Ihnen

Joachim Bohmhammel ■



125 Jahre Barmherzige Brüder Straubing
Premiere des inklusiven Tanztheaters „Unsere Stadt tanzt“

„Ich könnte weinen vor Freude“

Völlig erschöpft, aber glücklich saß nach der Premiere eine der Tänzerinnen da: „Ich könnte weinen vor Freude!“ Auch die anderen zwölf Tänzerinnen und Tänzer strahlten und waren stolz auf ihre Leistung bei dem inklusiven Tanztheater-Stück „Unsere Stadt tanzt“ am 25. April im Magnobonus-Markmiller-Saal der Barmherzigen Brüder Straubing. Die einen – vier Profitänzer aus München, Regensburg und Straubing – kennen den Tanzboden, für die anderen neun – Beschäftigte, Bewohnerinnen und Bewohner der Barmherzigen Brüder Straubing - war es der erste Auftritt. Alle zusammen begeisterten das Publikum. Mehrmals forderte am Ende der Applaus der rund 200 Premierengäste die Akteure auf die Bühne.

Regie und Choreographie des Stücks hatte die Leiterin der Straubinger „tanzgruppe“ Annette Vogel in Zusammenarbeit mit Katrin Hofreiter übernommen. Die beiden zeigten, dass Unterschiedlichkeit eine Bereicherung sein kann. Mit großer Fachlichkeit, viel Engagement, Humor und Behutsamkeit haben sie es geschafft, dass jede Tänzerin und jeder Tänzer sich mit seinen ganz eigenen Fähigkeiten einbringen konnte.

Außer den Tanzenden haben hinter der Bühne viele dazu beigetragen, dass dieses Stück gelungen ist: Anna Hörtl und Katharina Werner übernahmen die Organisation, Brigitte Buchner, Mitarbeiterin der Richard Pampuri-Förderstätte, hatte die



tanzgruppe wurde im November 2004 von Katrin Hofreiter und Annette Vogel gegründet. Beide arbeiten im integrativen Tanz mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In den Bereichen Tanzunterricht, choreographische Arbeit und Schauspiel fördern sie Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung sowie psychisch kranke Menschen.

Weitere Infos: www.tanzgruppe.net

Kostüme entworfen und gemeinsam mit Bettina Gießl und der Beschäftigungsgruppe genäht. Kulissen wurden gebaut und aufgebaut, Assistenz geboten, die Versorgung gesichert ...

Für die Premiere wurde der Magnobonus-Markmiller-Saal in eine große Bühne verwandelt. Überdimensionale Kulissen und eine beeindruckende Lichttechnik fügten sich mit der modernen Choreografie und Musik zu einem tänzerischen Gesamtkunstwerk. Das Stück führte die Zuschauer von einer klassischen Geschichte in die Realität unserer Zeit: Ein König hat den Bezug zu seinem Volk verloren. Unerkannt mischt er sich unter die Bewohner seiner Stadt und entdeckt die Einzigartigkeit der Menschen, die vielen verschiedenen Fähigkeiten und schöpferische Ausdrucksformen. Die Umsetzung und das Ende des Stückes zeigen, dass Menschen mit ihren eigenen Potentialen in der Lage sind, Großes zu schaffen. Inklusion ist erreicht, weil es nicht mehr wichtig ist, ob jemand der König ist oder eine Behinderung hat.

Oberbürgermeister Markus Pannermayr hatte anfangs trotz des schönen Wetters die Gäste mit dem Schirm begrüßt, der ihm - als Schirmherr des Projekts - von Veronika Schön überreicht worden war. Dieser Schirm erinnere ihn daran, sagte der OB, dass nicht nur Integration, sondern, wie in diesem Tanztheater, Inklusion das oberste Ziel sei. Integration zeige schon eine Wertung auf zwischen den „Normalen“, die die Aufgabe der Integration übernehmen, und denen, die die Herausforderung zum Integrieren mit sich tragen. Dagegen werde in der Inklusion ein Rahmen geschaffen, in dem alle Beteiligten nach ihren Fähigkeiten Aufgaben übernehmen können, so wie er es bei einem Tänzer bei diesem Projekt gesehen habe, der im Rollstuhl sitzt – nur er kann diese Rolle, diesen Ausdruck so zeigen.

Anna Rieg-Pelz, Anna Höttl, Katharina Werner ■

Weitere Aufführungen des Stückes

„Unsere Stadt tanzt“ 2009:

28. Juni im Velodrom Regensburg

18. Juli im Fürstbischöflichen Opernhaus in Passau

20. November im Straubinger Stadttheater

Mehr Infos: www.unserestadtтанzt.de





Der berühmte Satz „Das Herz befehle“ über dem Eingang des Hauses der Venegas (siehe kleines Foto unten), wo Johannes von Gott anfing, sich um Kranke und Hilfsbedürftige zu kümmern.



Internationale Schule der Hospitalität in Granada (Spanien)

Das Herz befehle

Das Dokument des letzten Generalkapitels des Ordens der Barmherzigen Brüder 2006 hatte sich unter anderem das Ziel gesetzt, „konkretere und effektivere Formen der Zusammenarbeit zwischen Brüdern und Mitarbeitern anzustreben... deswegen muss das Konzept der Hospitalfamilie bzw. der Familie des heiligen Johannes von Gott neu definiert und neu ins Gespräch gebracht werden ... Ein besonderes Bestreben des Ordens muss es sein, das Charisma, die Prinzipien und die Werte unserer Identität zu vermitteln“.

Die erste gesamteuropäische Schule der Hospitalität, die vom 21. bis 26. März in Granada stattfand, zählte ca. 40 Teilnehmer aus Bayern, Österreich, der Slowakei, Frankreich, Irland, Italien, Spanien, Portugal, Großbritannien und Polen sowie Beobachter aus Südamerika

und Asien. Zu der Gruppe zählten zu einem Teil Ordensmitglieder, zum anderen aber auch zahlreiche Mitarbeiter aus Einrichtungen der verschiedenen Provinzen. Aus der bayerischen Provinz nahmen an der Tagung Provinzsekretär Frater Eduard Bauer, Frater Karl Wiench, Roland Böck (Geschäftsführer

Reichenbach) und der Autor (Geschäftsführer Klinikum St. Elisabeth Straubing) teil.

Oberstes Ziel der Tagung war es in den Worten von Generalprior Frater Donatus Forkan, „den Laienmitarbeitern die notwendige Ausbildung zukommen zu lassen, sodass sie in die Lage versetzt werden, ihre Rolle so auszuüben, dass sie im Einklang mit christlicher Ethik, Geist und Wesen des heiligen Johannes von Gott und der Philosophie und den Werten des Ordens der Barmherzigen Brüder stehen“. - Nachfolgend eine



Frühling in Granada

subjektive Auswahl einiger Themen des Treffens, die mich als Laienmitarbeiter einer Einrichtung der Barmherzigen Brüder besonders angesprochen haben.

Auf den Spuren des heiligen Johannes von Gott

Granada ist zweifelsohne (zumindest heutzutage) eine wunderbare Stadt und deren Architektur gibt Zeugnis über den maurischen Einfluss und die sogenannte „reconquista“ (Wiedereroberung) durch die katholischen Könige Spaniens. Um uns in einem ersten Schritt der Person des heiligen Johannes von Gott (1495 - 1550) zu nähern, brauchen wir aber nicht bis nach Granada zu fahren, sondern können uns mit seiner Biographie befassen. In der „Geschichte des Lebens und der Werke des heiligen Johannes von Gott“, der ersten Biographie, hat Francisco de Castro etwa 30 Jahre nach dem Tod des Heiligen ein sehr modernes Bild des Johannes von Gott gezeichnet.

Johannes ließ sich von dem großen Leid, das in Granada zu jener Zeit herrschte, anrühren und antwortete darauf in einer sehr modernen Radikalität, indem er den Leidenden in den Mittelpunkt all seiner Überlegungen und Bemühungen stellte.

Vor dem Hintergrund dieser Lebensgeschichte heute Granada zu besichtigen, bedeutet, sich konkret vom Weg dieses Mannes ansprechen zu lassen – von seinen Anfängen als Buchhändler am Elvira-Tor über das königliche Hospital, wo er am eigenen Leib die Not der dortigen Patienten erlebte, bis zu dem ersten Krankenhaus, das er zur Pflege der Notleidenden erwarb, und der Casa de los Pisa, wo er verstarb.

Personal- und Mitarbeiterentwicklung

Unter dem Einfluss rückläufiger Zahlen der Ordenseintritte in Europa erscheint die Aufgabe umso wichtiger, die Ordensphilosophie und Werte den Laienmitarbeitern systematisch zu vermitteln. Die glaubwürdige Weitergabe dieser Botschaft setzt allerdings auch hohe Anforderungen voraus – sowohl fachlich (Kompetenz, Professionalität) wie auch persönlich (Integrität, Einsatzbereitschaft für die anvertrauten Menschen sowie Offenheit und Interesse für die Werte des Ordens). Hohe Anforderungen, die aber letztlich das Merkmal der Einrichtungen sein müssen, um so auch in einer säkularisierten Welt glaubhaft zu bleiben. In der Tagung wurde dazu das konkrete Vorgehen der irischen

Provinz vorgestellt, die sehr wohltuend zeigte, wie sie als Organisation Weltoffenheit (auch gegenüber anders Denkenden), Glaube und Personalmanagement praktiziert.

Management und Leitung

Basierend auf der Ordenstradition und der Charta der Hospitalität des Ordens zeigt sich, dass Management nicht eindimensional sein kann, sondern im Auftrag des Ordens in der Lage sein muss, die Zeichen der Zeit zu erkennen und „die Zukunft mit den Augen Gottes“ (Frater Rudolf Knopp) zu sehen. Die Erwartungen an Leitungspersonen der Einrichtungen müssen daher Fachkompetenz, Sozialkompetenz, ethisches Profil und religiöse Dimension sowie deren wechselseitige Verknüpfung erfassen (Begriff des „charismatischen Managements“).

Werte und Ethik

Weitere Vorträge befassten sich mit den Themen „Werte“ (menschliche Werte, christliche Werte) und Ethik. Wie zutreffend angemerkt wurde, findet das Thema Ethik immer eine besondere Beachtung, wenn es eine Krise der Moral gibt und ein bisheriger Konsens und bisherige Annahmen in Frage gestellt werden. In einer pluralistischen Gesellschaft sind dies normale Vorgänge, die aber sowohl von Personen wie von christlichen Organisationen eine bewusste Reflexion und Standortbestimmung erfordern.

Der sehr herzliche Austausch zwischen den Teilnehmern der Tagung in Granada über Ländergrenzen hinweg, die Qualität der Vorträge und die exzellente Organisation stimmen für die Zukunft sehr hoffnungsvoll, dass die gesetzten Impulse dauerhaft und konkret ihren Niederschlag finden werden.

Dr. Christoph Scheu ■

Ein Künstler malt die Skulptur, die den heiligen Johannes von Gott mit einem Hilfsbedürftigen zeigt.



Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen
Eine Nacht in der Notaufnahme des Klinikums St. Elisabeth

„Emergency-Room“ in Straubing

„Emergency Room“, eine der erfolgreichsten Fernsehserien, wurde vorwiegend in der Notaufnahme eines fiktiven Lehrkrankenhauses in Chicago gedreht. George Clooney und die ungewöhnlichen Schilderungen machten die Serie und damit auch notfallmedizinische Prozeduren bekannt. Gott sei Dank hatte diese Nacht im April nur wenig mit der Serie gemein ...

Die Notaufnahme ist eine Anlaufstelle im Krankenhaus zur Akutversorgung und Teil der Notfallmedizin. Sie ist rund um die Uhr geöffnet. In einer Notaufnahme werden nur Notfälle behandelt. In der Regel erfolgt keine Krankenschreibung. Die Patienten werden nicht unbedingt in der Reihenfolge ihres Eintreffens, sondern nach Dringlichkeit behandelt. Die richtige Einschätzung der Patienten



Übergabe (von hinten nach vorne): die Pflegekräfte Alexandra Wagner, Kurt Reimprecht und Magdalena Egle

(Triage) ist daher eine sehr wichtige Maßnahme. Dazu werden die Vitalparameter (Blutdruck, Puls, Atemfrequenz) und oft auch zusätzliche Werte wie die Sauerstoffsättigung oder die Herzfrequenz gemessen bzw. bereits vorliegende Messdaten und Angaben des Rettungsdienstpersonals berücksichtigt.

Die Notaufnahme im Klinikum St. Elisabeth Straubing verfügt zusätzlich über neun Betten, in der eine längere Untersuchung und die Zeit, bis ein stationäres Bett frei ist, abgewartet werden kann. In jedem Fall muss nach Stabilisierung eines Patienten von den Ärzten entschieden werden, ob es nötig ist, einen Patienten im Krankenhaus stationär zu behalten oder zu entlassen. Die Notaufnahme im Klinikum ist interdisziplinär. Die Ausstattung im Schockraum ist für Schwerstverletzte eingerichtet und die Stroke-Unit speziell auf die Behandlung von Schlaganfallpatienten.

Um 20.30 Uhr beginnt der Nachtdienst für das Pflegepersonal, um 20.00 Uhr für die Arzthelferin am Stützpunkt, die Ärzte fangen je nach Klinik ebenfalls zu unterschiedlichen Zeiten an. Wie immer stehen einige Raucher vor den Eingangstüren zum Notfallzentrum, sie wünschen sich ein Raucherbänkchen, am besten überdacht. „Im Winter ist es saukalt, da vor der Tür“, begrüßt mich gleich ein Patient. Mit der Kamera bewaffnet stehe ich vor der Tür. Die Sanitäter, unsere „Haus- und Hoflieferanten“, interessiert ebenfalls, was ich da mache. Eine Nacht in der Notaufnahme und darüber einen Artikel für die „misericordia“ – das ist heute mein Arbeitsauftrag.

Christa Raidl, Arzthelferin, ist die erste Anlaufstelle für viele. Sie nimmt die persönlichen Daten in die elektronische Patientendatei auf und zieht je nach Fall für die Krankenkasse die fällige Praxisgebühr ein. Gerade legt sie die Akte für eine Handgelenksfraktur an.

Im Stationszimmer machen Schwester Elfriede Wünsche und Pfleger Kurt Reimprecht vom Spätdienst Übergabe an die Nachtdienstschwestern Alexandra Wagner und Magdalena Egle. Dr. Roland Sertl versorgt die Patienten in der chirurgischen Aufnahme und Dr. Anett Bischoff die in der internen Aufnahme. Von allen Seiten bekomme ich zu hören: „Ja, gestern Nacht hättest Du da sein müssen. Ein schwerer Motorradunfall, Erstversorgung im Schockraum, dann OP – da ging es rund.“

Viel Zeit zum Erzählen ist trotzdem nicht. Die Bogener Sanitäter bringen mit Notarzt Dr. Jens Hönig eine Patientin mit Herzbeschwerden. Die Diagnostik läuft, die Patientin wird untersucht, versorgt und verbringt anschließend den Rest der Nacht ruhig und schmerzfrei



Arzthelferin Christa Raidl ist erste Anlaufstelle für viele.

in einem Notaufnahmebett. Nur wenig Zeit ist für ein paar Worte zwischen den Kollegen aus Bogen und Straubing, da steht eine Mutter mit ihrer Tochter vor der Tür. Der Lieblingshund, ein Collie, hat die knapp Zweijährige zu Fall gebracht. Dabei kam es zu Schürfwunden im Gesicht, die Tochter hat anschließend geschlafen und nach dem Erwachen erbrochen. Dr. Sertl kümmert sich um die Versorgung des Kindes.

Aufgeregt bringt ein junger Mann seine Frau, diese klagt über extrem schmerz-



Der Familienhund hat die Zweijährige zu Fall gebracht - ein Fall für die Notaufnahme



*Freundliche Aufnahme:
Zwei Sanitäter übergeben eine Patientin
an Schwester Magdalena Egle.*

hafte Gallenkoliken. Ein Fall für die Ärztin Susanne Eierle von der Chirurgie I; die Patientin wird untersucht, mit Schmerzmitteln versorgt und auf Station verlegt.

Bei Dr. Sertl ist bereits der nächste Fall in Behandlung – Sturz beim Skaten – Handgelenksfraktur – Gips. Schwester



*Dr. Roland Sertl von der Chirurgie II hat
Dienst in der Notaufnahme.*

Alexandra gipst in Blau. Die junge Frau lacht über den blauen Gips und erzählt: „Ich arbeite bei den Orthopäden, aber die sind gerade alle in Urlaub, also darf die Konkurrenz auch ein Geschäft machen!“

Dr. Bischoff versorgt nun einen Patienten mit Herzrasen. Im Warteraum sitzt eine Patientin mit Zeckenbiss, sie hat im Garten gearbeitet und abends beim Haarewaschen die Zecke im Nacken entdeckt. Bei der Frage nach dem Hausarzt kommt als Antwort: „Mir fällt jetzt der Name nicht ein – die neue hat die Praxis XY abgelöst.“ Kein Problem für Frau Raidl, sie weiß, wer wen abgelöst hat und die Angaben in den Unterlagen sind damit vollständig. Zeckenbiss ist ein Fall für Dr. Sertl, ebenso der Patient mit Bandscheibenvorfall. Die Frau darf wieder nach Hause, der Herr wird stationär aufgenommen. Schwester Alexandra organisiert die Verlegung auf Station. Straubinger Sanitäter bringen nun mit dem Notarzt Dr. Raimund Bauer einen Leukämiepatienten mit Blutzuckerentgleisung. Dr. Bischoff übernimmt und versorgt den Fall.

Ruhig, professionell, kollegial verläuft der Abend. Hand in Hand arbeiten alle zusammen. Die Sanitäter bleiben auf ein paar kurze Worte, die Arztkollegen tauschen sich aus. Die Pflegekräfte sind ein eingespieltes Team. Ich fühle mich wohl – obwohl ich hier doch gar nicht dazugehöre. Die Blutprobe trage ich gerne ins Labor und schaue mal nach, wer da heute Nacht arbeitet.

Magenkoliken quälen den nächsten Patienten, Susanne Eierle übernimmt. Schwester Magdalena schreibt ein EKG, bringt die Patienten in die Untersuchungsräume, fährt hierhin und dorthin, protokolliert alles. „Es wird schon Mitternacht, die letzten zwei Nächte und heute haben wir nichts vom Frühlingsfest abbekommen“, erzählt Frau Raidl. Die Straubinger Sanitäter bringen jetzt einen urologischen Patienten. Dr. Anouar Mseddi von der Urologischen Abteilung untersucht ihn und gibt den Patienten wegen einer Lungenentzündung an die Internistin weiter.

Wieder kommen die Sanitäter, sie bringen eine Frau mit Herzbeschwerden. Fast gleichzeitig trifft eine werdende Mutter zur Entbindung ein - die We-

Dinge, die man in keiner Notaufnahme oder Notfall-Praxis bekommen kann, sind zum Beispiel: Sportbefreiungen ohne Krankheit, Borreliose-Schnelltests, Impfungen, weil man zwei Stunden später in den Urlaubsflieger steigt, Wassertabletten, damit man am nächsten Tag bei einem Wettkampf in die niedrigere Gewichtsklasse kommt, einen Krankenschein aus Gefälligkeit, weil man nicht für eine Prüfung gelernt hat und auf Mitleid beim Arzt hofft, oder Asthmaspray, wenn man am nächsten Tag einen Wettkampf hat, auch wenn man „nur“ Freizeitsportler ist.

hen haben eingesetzt. Plötzliche starke Knieschmerzen veranlassen einen Herrn, das Klinikum aufzusuchen – der nächste Fall für Dr. Sertl. Fast 3.00 Uhr zeigt nun die Uhr, Dr. Sertl hat vor einer knappen Stunde den ersten Versuch zu schlafen unternommen, jetzt wartet er auf das Röntgenergebnis. Der Patient kann wieder nach Hause und Dr. Sertl startet den zweiten Schlafversuch. Dr. Bischoff wurde zwischenzeitlich von Dr. Dietrich Kriese abgelöst. Die Sanitäter bringen einen Mann mit Bluthochdruck, Dr. Kriese übernimmt. Für das Notarztteam bleiben ein paar Minuten zum Gedankenaustausch und zu einer kurzen Rast. Ziemlich verschlafen guckt der „Sani“ aus der Wäsche, gerade ist er eingeknickt, als der Einsatz kam, erzählt er, und blättert kurz im frisch gedruckten Straubinger Tagblatt.

Lässt nun doch noch das Frühlingsfest grüßen? Nasenbeinbruch und Verdacht auf Alkohol – so die Diagnose für den gerade gebrachten jungen Mann, ein Fall für die HNO. 4.44 zeigt die Uhr und draußen beginnen die Vögel mit ihrem Morgenkonzert. Kurz vor 5.00 Uhr startet die Reinigungskraft mit der Bodenpflege im Warteraum. Dr. Kriese wartet noch auf die letzten Laborergebnisse. Die Laborantin erwischt in dieser Nacht ebenfalls kaum Schlaf, die Aufträge fürs Labor reißen nicht ab. Erneut kommt eine werdende Mama mit einem aufgeregten Papa in spe. Gleich 5.30 Uhr – die ersten Kolleginnen für den Frühdienst trudeln ein. Das ist eindeutig das Schönste am Nachtdienst – die Zeit, wenn die Vögel den Tag beginnen, die Sonne aufgeht und die nächste Schicht zum Ablösen kommt. Die dritte werdende Mama geht Richtung Kreißsaal. Die Hebamme hat auch gut zu tun.

Glück gehabt – es war eine ruhige Nacht in der Notaufnahme, keine Randalierer, keine Betrunkenen, kein schwerer Unfall und Schockraumeinsatz. Gut so – denn ruhige Nächte bedeuten auch, es geht den Menschen gut.

Ulrike Silberbauer-Jurgasch ■

Brauchtum zu Pfingsten und Fronleichnam

Feste des Glaubens und der Sinne

Der griechische Name für Pfingsten lautet „pentekoste hemera“ und besagt, dass dieses Fest genau 50 Tage nach Ostern gefeiert wird. Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes, der zehn Tage nach Christi Himmelfahrt auf die Apostel herabkam, als sie in Jerusalem beisammen waren. Da sich die Ausgießung des Heiligen Geistes einer sinnlichen Wahrnehmung entzieht, entstand in der Barockzeit der Brauch, das große Ereignis zu veranschaulichen: Man ließ während der Messe aus dem „Heilig-Geist-Loch“ im Deckengewölbe der Kirche eine lebendige, später eine hölzerne Taube auf die Kirchenbesucher herabschweben. Dieser Brauch, der immer wieder Heiterkeit auslöste, ist heute ausgestorben.

Der „Pfingstl“

Anders verhält es sich mit einem weltlichen Pfingstbrauch, der sich bis heute im Bayerischen Wald erhalten hat. In der Gegend um Cham, Regen und Kötzing kommt nach alter Tradition in vielen Dörfern und Städten am Pfingstsonntag der „Pfingstl“ zu Besuch. Er wird von den Leuten schon freudig erwartet. Hinter dem „Pfingstl“ verbirgt sich ein junger Bursche, der bis zum Kopf mit Stroh, Birkenzweigen oder auch mit Tannenreisig am ganzen Körper umwickelt ist. Auf diese Weise soll er den vergangenen Winter symbolisieren. Die ihn begleitenden Burschen tragen in der Hand eine „Pfingstrute“, ein kleines Maibäumchen, geschmückt mit vielen bunten Bändern.

Mit seinen Begleitern, gekleidet in der traditionellen Waldlertracht mit schwarzer Kniebundhose, roter Weste und schwarzem Krempehut, beginnt der Pfingstl, der kaum durch das sperrige Stroh hindurchblinzeln kann, seinen Rundgang. Vor den Häusern sagen die

Burschen dann jedes Mal einen scherzhaften Reim auf: *Alleluja, Alleluja, unser Pfingstl ist da! Da geht nun der Herr Pfingstl von Haus zu Haus, da schau die Leute zum Fenster heraus und meinen, wir sind die Rechten, derweil sind wir dem Pfingstl seine Knechten ...* Nun werden der Pfingstl und seine Begleiter mit Eiern beschenkt. Mit dem Dank verbinden sie beim Weggehen den Segenswunsch, „dass man sich im nächsten Jahr in Freuden wieder finden möge.“

Der große Prangertag

Das Fronleichnamsfest, das immer am zweiten Donnerstag nach Pfingsten gefeiert wird, zählt zu den Höhepunkten im Kirchenjahr. Es geht zurück auf eine Vision der frommen belgischen Nonne Julia aus Lüttich im Jahre 1246. Auf ihre Anregung rief es Papst Urban IV. im Jahre 1264 zu Ehren der heiligen Eucharistie ins Leben. Der päpstlichen Entscheidung ging ein Erlebnis eines Priesters aus Prag voraus, der an der wirklichen Gegenwart Christi in Gestalt des Weines beim Messopfer zweifelte.

Als er in Bolsena nahe der umbrischen Stadt Orvieto die Messe feierte, zeigte sich bei der Wandlung blutrote Tropfen auf dem Altartuch. Diese Erscheinung bestärkte den Papst, ein „Fest des Leidens Christi“ einzuführen. Mit dem Fronleichnamsfest sollte der „Leib des Herrn“ (Übersetzung des mittelhochdeutschen Wortes „Fronleichnam“) in der Gestalt der Hostie besonders verehrt werden.

Schon bald war mit dem Fest eine Prozession verbunden. Eine erste Prozession ist für das Jahr 1273 in Benediktbeuern belegt, München folgte 1343, Würzburg 1381. An den Prozessionen beteiligten sich im Mittelalter die Zünfte, im 17. und 18. Jahrhundert übernahmen Bruderschaften die Gestaltung der Umzüge. In dieser Zeit kam es zu einer barocken Prachtentfaltung, die wir uns heute kaum noch vorstellen können. Die Prozessionen sollten ganz im Sinne der Gegenreformation den alten katholischen Glauben eindrucksvoll und auch kämpferisch zur Schau stellen.

Wenn vom einstigen Pomp und Prunk heute auch nur noch wenig geblieben ist, gilt Fronleichnam bis heute im Volksmund als der „Prangertag“, das volkstümlichste religiöse Fest im Kirchenjahr. Zur Feierlichkeit tragen in den Prozessionen Fahnen, Standarten, Bilder, Figuren und Leuchter ebenso bei wie die Musikanten, die die vertrauten Gesänge der festlich gekleideten Gläubigen begleiten. Fronleichnam ist eben nicht nur ein Hochfest des Glaubens, sondern auch ein Fest für die Sinne.

Dr. Albert Bichler



Fronleichnam auf dem Land

Pfarrer Manuel Thillmann, Landshut, über den Sinn der Firmung

Firmung, Firmung ... Hmm, ist das nicht so ein Angebot der Kirche, eine Art heiliges Zeichen, an dem ich Gott und seine Lebensenergie entdecken soll? Kennenlernen kann, was er alles an Gefühlen und Talenten in mich hineingesteckt und investiert hat? Entscheiden und unterscheiden lernen? Dann schauen wir mal, ob es etwas geholfen hat:

Was ist eigentlich Firmung?

- a) *altmodisches, altehrwürdiges Ritual, untermalt mit einer Backpfeife*
- b) *Lizenz zum Geschenke-Einkassieren*
- c) *„Planspiel“ zur Geschäftsfähigkeit*

Wenn Sie a) angekreuzt haben, sollten Sie unbedingt weiter lesen, um Ihre Ansichten weiter zu bereichern. Haben Sie sich ganz geschäftstüchtig für b) entschieden, sind sie genau richtig beim Wirtschaften mit diesem Artikel. Gratulation, wenn sie einen guten Riecher für c) hatten, Sie suchen die Herausforderung, haben das Vertreter-Gen und können phantasievoll und kreativ etwas an den Mann oder die Frau bringen!

Gott traut uns was zu

Es waren ja schon ein Paar Begriffe aus der Geschäftssprache versteckt.

Firmung, das klingt wie „Firma“. Das ist rechtlich der Name, mit dem ein Geschäftsführer unterschreibt, um seine Transaktionen zu tätigen – ‚firmare‘ heißt beglaubigen. Im Klartext: Gott will uns in der Firmung zeigen, dass er an uns glaubt und uns das Leben zutraut. Dass wir mit unserem guten Namen für das Leben stehen und einstehen. Mit genau dem Namen, den wir bei der Taufe feierlich bei Gott in das Buch des Lebens geschrieben haben. Und jetzt können wir guten Gewissens unter unser Leben unsere Unterschrift setzen und Verantwortung übernehmen. Wir werden daran erinnert, uns einen „großen“ Namen zu machen, also unseren Namen mit Leben zu füllen. Jeder und jede ist so eine ganz eigene „Marke“, ein Original. Nachmachen ist langweilig.

In der Firmung gibt es den Händedruck, der wie bei einem Geschäftsabschluss zeigen will: Jetzt gilt es, Gott braucht dich als Vertragspartner für das große Geschäft des Lebens, nicht nur als stillen Teilhaber, es ist gut, dass du bist, wie du bist! Du bist in guter Gesellschaft, sozusagen in einer AG mit Gott, in akzeptierter Gemeinschaft. Dein (Kurs)Wert ist unverändert hoch bei Gott! Schlag ein drauf!

Die, die sich nicht so sehr in der trockenen BWL, sondern eher im Showbusiness daheim fühlen, darf ich auf das Buch „Die Firma“ von

John Grisham bzw. auf den gleichnamigen Film mit Tom Cruise verweisen. Könnte eine spannende Anregung nicht nur für den Geschenketisch bzw. die Wunschliste zur Firmung sein - ein junger Anwalt zwischen Mafia, Berufsethos, FBI, Berufszielen, Idealen, Familienumfeld und seinen eigenen Ansprüchen muss seinen Weg (er)finden. Solch ein Balanceakt ist Leben ja oft. Vielleicht gerade in der Pubertät.

Mut zum Pathos

Wenn man Firmung auch mit dem ganzen Drumherum dieses Tages ernst nimmt, so kann sie ein Planspiel werden im Entscheidungs-Treffen: Wie soll dieser Tag ausschauen? Was möchte ich anziehen? Wer passt als Firmpate zu mir? Wie gestalte ich diese Feier? Wen lade ich ein? Es ist zum ersten Mal die Chance für einen Jugendlichen, ein größeres Fest mit Öffentlichkeitswirkung zu planen und dabei seine eigene Note zu setzen. Ein Fest mit Event-Charakter, aber zugleich mit dem ganz intimen, persönlichen individuellen Moment der Begegnung mit dem Heiligen in den Zeichen der Handauflegung, der sinnlichen Salbung, der lebensüberhöhenden Feierlichkeit. Hab' Mut zum Pathos - dieser Moment gehört nur dir!

„Confirm Update“, fragt mich mein Computer des Öfteren – das ist auch die Frage, die die Firmung stellen will. Ein Sakrament, das helfen kann, Entscheidungsfreude zu trainieren. Auch und gerade in der Vorbereitung darauf. Meinung vertreten. Quasi jetzt langsam von den Eltern die eigene Lebensfirma zu übernehmen, deine Lebensgeschäfte selber zu führen, deine Lebensbilanz positiv zu gestalten. In der Geschäftswelt geht es nicht ohne die kleinen und großen Geschenke, die die Freundschaft erhalten ... Bei der Firmung hingegen, da wirst du nicht ausgeschmiert, sondern gesalbt. Aber gerade deswegen, damit dein Leben läuft wie geschmiert! ■

*Blick auf den Kompass:
Die Firmung könnte Anlass dafür
sein nachzuschauen, ob man die
richtige „Peilung“ hat ...*



**Nimm dein
Leben
selbst in
die Hand!**

Raten und Gewinnen

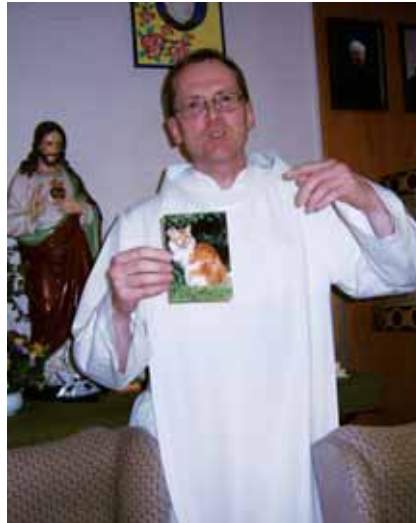
Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtsels und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es einen **Büchergutschein im Wert von 25 Euro.**

Einsendeschluss ist der 15. Juni 2009.

Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2009 ein **hochwertiger Theater-, Opern- oder Konzertbesuch** ausgelost. Wo Sie hingehen, können Sie selbst mitbestimmen!

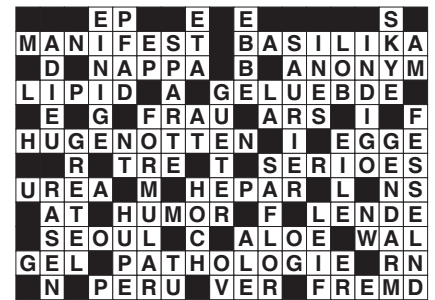


Frater Eberhard Michl hat die Gewinnerin gezogen.

Ein kurzer **Steckbrief**:

Geboren: 1961 in Ellwangen/Jagst
 Konvent: Frankfurt am Main
 Aufgaben: Prior in Frankfurt, kommissarische Gesamtleitung im Altenheim Haus Raphael in Königstein/Taunus, Provinzrat
 Hobby: Waldspaziergang
 Lieblingspruch: „Es macht Freude, in einem sturmgepeitschten Schiff zu sein, wenn man weiß, dass es nicht untergeht.“ (Blaise Pascal)

Die Lösung aus dem letzten Heft:



SCHOEPFER

Gewonnen hat **Walli Meyer, Hemau**
 Herzlichen Glückwunsch!

| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|--------------------------|--------------------|--------------------|-------------------------|-------------------|----------------|--------------------------------------|---|-----------------------------|---------------------------------|--------------------------|---------------------------|----------------------------|------------------------|----------------------------|----------------------------------|----------------|--------|--|---------------------------------|----|
| Bänkel-sängergelied | ▽ | ▽ | musika-lisches Vorspiel | kana-rische Insel | ▽ | Mikro-orga-nismus | ▽ | Schilf | ▽ | Schul-raum | ▽ | musika-lischer Rhyth-mus | ▽ | Insel-staat im Mittel-meer | Veran-stal-tungs-raum | ▽ | | | | |
| medizi-nisch: Ur-sprung | ▷ | | | | | Welt-unter-gang | ▷ | | | ▽ | | | | | | | | | | |
| ▷ | | | | kleine Siedlung | | Teil des Halses | ▷ | | | | | | | | 5 | Teer-farbstoff | | | | |
| medizi-nisch: Harn-stoff | | | Wind-richtung | ▷ | | | | Verwal-tungs-gremium | ▷ | | | 6 | rotes Wurzel-gemüse | | Teil der Heiligen Schrift (Abk.) | ▷ | | | 14 | |
| medizi-nisch: Knöt-chen | ▷ | | | | | | 2 | | | Bade-zimmer-einrich-tung | | dt. Medi-ziner † 1883 | ▷ | | | | | | | |
| Teil des Mittel-meers | ▷ | | | | | deutsche Schau-spielerin† (Brigitte) | | größter Erdteil | ▷ | | | | | 3 | Irrtümer (lat.) | | | | | |
| chem. Zeichen für Tellur | ▷ | | Anker-platz | | | Vogel-kraut | ▷ | | | | | ge-wiefter Mensch (franz.) | | israeli-tischer König | ▷ | | | | | |
| Nutz-land | berühm-tes Musical | Spiel-leitung | ▷ | | | | | 8 | Figur in ‚Casa-blanca‘ (Bogart) | | medizi-nisch: fieber-haft | ▷ | | | | | | | 4 | |
| ▷ | | | | | | gewon-nenes Marsch-land | | türk. Anis-brannt-wein | ▷ | | | | süd-deutsch: Haus-flur | ▷ | | | | | dt. Anti-terror-einheit (... 9) | |
| Sende-raum beim Hörfunk | | latei-nisch: damit | | | Buch-abschnitt | ▷ | | | | | | | 7 | Abk.: Teil-zahlung | Abk.: in Grün-dung | | modern | | | |
| ▷ | | 9 | | | | | | ehem. europ. Rechen-währung | ▷ | | | med.: Ohren-ent-zündung | ▷ | | | | | | | |
| steile Straße | ▷ | | | | | | | Kloster-hofum-randung | ▷ | | | | | | | | | | | 10 |

| | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|

Marktforscher: Klöster werden in der Krise zum Trend

Würzburg (KNA) Die Wirtschafts- und Finanzkrise sorgt nach Einschätzung des Marktpsychologen Christoph Melchers für wachsendes Interesse an Urlaub und Einkehrzeiten in Klöstern. Es zeige sich eine „neue Relevanz“, sagte der Geschäftsführer des Kölner Marktforschungsinstituts ifm Anfang Mai bei einer Tagung in Würzburg. Kloster werde regelrecht als Konkurrenzprogramm zur Krise empfunden. Es sei nicht auszuschließen, dass die Klöster in Deutschland, die vielfach unter Nachwuchssorgen litten und sich verkleinern müssten, gleichsam „auf dem Sterbebett Trend“ würden. Sie stünden für eine alte Lebensform als Kontrast zu einer Zeit, die aus den Fugen geraten sei.

Der Psychologe befragte mit Mitarbeitern für eine Tiefenstudie in teils mehrstündigen Interviews 35 Kloostergäste. Dabei hätten die Befragten als Motiv für den Besuch des Klosters „spontan und ausnahmslos“ auch die gegenwärtige Krise genannt. So gehe es dabei durchaus um eine Umwertung aller gängigen Werte. Motiv sei es beispielsweise, sich der Frage nach dem Wesentlichen zu stellen, sich selbst zu finden statt immer neuen „Identitätsblasen“ nachzulaufen oder Gelassenheit zu erfahren statt „Hektik und fun-Stress“.

Während Politiker und Experten in völliger Orientierungslosigkeit mit beliebigen Antworten auf beliebige Zahlen reagierten, sähen Gäste von Klöstern dort das Gegenteil der sonst üblichen Blasen. „Da haben Menschen eine Entscheidung getroffen, die ein Leben lang hält“, so Melchers. Es gehe weder um Lifestyle noch um ein Switchen zwischen Weltanschauungen.

Wer sich in ein Ordenshaus zurückziehe, genieße es durchaus, bei tätiger Mitarbeit in der Küche oder im Klostergarten wieder den Geruch einer Möhre oder von umgegrabener Erde zu erfahren, meinte Melchers. Mittlerweile scheine es auch viel interessanter, im Familien- oder Freundeskreis von einigen Tagen im Kloster zu berichten als von einer Urlaubsreise auf die Seychellen. „Aber man erzählt realitätsnah“, meinte er. Ordensgemeinschaften empfehle er, mit ihren Angeboten nicht gefälliger zu werden. „Die Leute wollen die strenge Lebenswelt kennenlernen.“

Melchers, einer der renommierten Marktforscher Deutschlands, äußerte sich bei einer Studienkonferenz „Faszination Kloster“ der Bensberger Thomas-Morus-Akademie und der Akademie Bruderhilfe Familienfürsorge. ■

Schick: Kirchliche Krankenhäuser stärker fördern

Erlangen (KNA) Krankenhäuser müssen nach Ansicht des Bamberger Erzbischofs Ludwig Schick mehr sein als „vertechnisierte und spezialisierte Gesund-Mach-Fabriken“. Sie sollten eine ganzheitliche Krankenfürsorge im Blick haben und dem „Leben in Fülle“ dienen, sagte Schick am 30. April in Erlangen anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Waldkrankenhauses. Deshalb sei es wichtig, dass es neben den Universitätskliniken weiter Krankenhäuser verschiedener Träger gebe: „Monokulturen schaden auch im Krankenhauswesen.“

Es gelte deshalb, die kirchlichen Krankenhäuser besser zu fördern. Weiter forderte der Erzbischof, dass Ärzte und Krankenschwestern wieder mehr Zeit hätten und ihren Dienst nicht mit Dokumentationen und Stoppuhren versehen müssten. Dafür seien die gesetzlichen Vorgaben zu ändern. Auch sollte es in Krankenhäusern Kapellen und Seelsorge geben, „damit Leib und Seele sich erneuern“, so Schick. Eine christlich-soziale Politik müsse sich darüber Gedanken machen und entsprechend Geld aufbringen. ■

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Kerstin Laumer
kerstin.laumer@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos:
altrofoto.de (13 oben und Mitte), Bildbox.com (Titel, 3, 20, 21), Bohmhammel (13 unten), Arno Declair (5), Doblinger (7, 10), Ganzenmüller (24), Harrer (2), KNA-Bild (6), Kneuttinger (9 oben), Laumer (14-15), Matejka (12 oben), Silberbauer-Jurgasch (18-19), Singhartinger (8, 9 unten), Katharina Werner (14-15), Wiench (11, 16-17).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro



Serie Einrichtungen

Johannes-Hospiz München

Seit Oktober 2004 begleitet das Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder in München schwerkranke Menschen auf ihrem Sterbensweg. Im Neubau in unmittelbarer Nähe zum Nymphenburger Schloss stehen Einzelzimmer für zwölf Patientinnen und Patienten zur Verfügung. Angehörige und Freunde können auf Wunsch im separaten Appartement übernachten oder in der Nähe der Patienten bleiben.

Die Versorgung im Hospiz umfasst den ganzen Menschen in seiner Einzigartigkeit und geschieht auf der Basis palliativmedizinischer, palliativ-pflegerischer, psychosozialer und seelsorgerischer Kompetenz. Aufnahme finden Menschen, die an einer fortgeschrittenen und nicht mehr heilbaren Erkrankung leiden und die zu Hause oder im Krankenhaus nicht oder nicht mehr versorgt werden können. Voraussetzung für eine Aufnahme ist die Einwilligung des Patienten. Im Sinne des Hospizgedankens wird den Patientinnen und Patienten Zeit, Raum und Kompetenz zur Verfügung gestellt, um die Zeit ihres Abschieds vom Leben in Selbstbestimmtheit und Würde zu gestalten.

Sorge und Tun des Pflege-Teams stehen ganz im Dienste der Menschen, die im Hospiz zu Gast sind. Zur optimalen Versorgung und Betreuung arbeiten Fachkräfte und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammen. Im Vordergrund steht die Kontrolle

und Behandlung von Symptomen wie Schmerzen, Atemnot, Übelkeit, Angst und Ernährungsprobleme, deren Linderung die Voraussetzung für ein bewusstes und würdiges Leben und Sterben sein kann. Die Bedürfnisse und der Wille des Kranken und Sterbenden stehen im Mittelpunkt des Handelns.

Im Team des Hospizes stehen palliativ-pflegerische Fachkräfte Tag und Nacht zur Verfügung. Die Behandlung und Versorgung beruht auf enger Zusammenarbeit mit schmerztherapeutisch erfahrenen Hausärzten, auf Wunsch und nach Absprache mit dem eigenen Hausarzt.

Der Sozialdienst der Caritas bietet im Hospiz psychosoziale, therapeutische und spirituelle Begleitung für Patienten und Angehörige an. Außerdem koordiniert er ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihre Zeit in den Dienst des Hauses und der Kranken stellen. Darüber hinaus arbeitet das Johannes-Hospiz mit dem Ambulanten Hospizdienst der Caritas zusammen.

Eine palliative Atemtherapeutin, eine Kunst- und Gesprächs-therapeutin sowie eine Musiktherapeutin bieten regelmäßige Besuche bzw. Behandlungen am Krankenbett an. Für die sakramentale Seelsorge und den täglichen Krankenbesuch steht dem Haus ein Ordenspriester der Barmherzigen Brüder zur Verfügung. ■



Fotos von oben nach unten: Gebäude; liebevolle und professionelle Pflege; Kapelle

Großes Foto oben: Viel Grün rund um das Hospiz lädt zum Verweilen im Freien ein.